

# Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich  
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 12 Heft 1/2

Jänner-Juni 1958

## Inhalt

	Seite
Helmut Huemmer: Studien zur Volksbuchliteratur Österreichs. Mit besonderer Berücksichtigung des Landes ob der Enns . . . . .	1
Heinrich Ferlhummer: Das niedere Schulwesen im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II. Mit Berücksichtigung oberösterreichischer Verhältnisse	21
Johannes Würtz: Ludus Diana. Zu Rudolf Steinbüchl's Gobelins im Kleinen Haus des Linzer Landestheaters . . . . .	39

## Bausteine zur Heimatkunde

Hans Deringer: Ein römisches Steingewicht aus dem Ennser Museum. Beiträge zur Kulturgeschichte von Lauriacum Nr. 2 . . . . .	51
Ernst Neweklowsky: Tiroler Erinnerungen an die oberösterreichische Schiffahrt . . . . .	54
Ernst Popp: 50 Jahre Postkraftwagenverkehr Linz—Eferding. Die erste Postkraftwagenlinie im heutigen Österreich . . . . .	57
Franz Pfeffer: Hermann Affenzeller + . . . . .	60

## Berichte

Oberösterreichische Chronik . . . . .	61
---------------------------------------	----

## Schrifttum

Hans Commena: Volkstümliche Musikinstrumente in den Alpen. Zu dem gleichnamigen Buch von Karl M. Klier . . . . .	74
Buchbesprechung . . . . .	80

## Beilage

### Die Wappen der Städte und Märkte Oberösterreichs

Von Herbert Erich Baumert

(Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich. Herausgegeben von Dr. Franz Pfeffer. Band 10. 90 Seiten mit 13 Fünffarben- und zwei Einfarbtafeln, drei Farbreproduktionen von Wappenbriefen und zehn Siegelabbildungen sowie einer zweifarbigem Übersichtskarte)

Zuschriften an die Schriftleitung (Manuskripte, Belegstücke):

Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Kommissionsverlag

(Versand, Abonnement- und Einzelbestellungen):

Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D., Landstraße 41, Ruf 26 7 21

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag Linz a. d. D.

# Oberösterreichische Heimatblätter

Jahrgang 12 Heft 1/2

Jänner-Juni 1958

## Studien zur Volksbuchliteratur Österreichs Mit besonderer Berücksichtigung des Landes ob der Enns

Von Helmuth Huemer (Linz)

Die moderne Trivialliteratur war in den jüngst vergangenen Jahren Gegenstand heftiger Diskussionen. „Kampf gegen Schmutz und Schund“ tönte es laut aus der Tagespresse und von hier hinauf bis zu den höchsten Instanzen des für die Erhaltung der Volksmoral und -kultur verantwortlichen Ministeriums. Schließlich sahen sich sogar die Landesväter bemüßigt einzutreten und befaßten sich vor ihrem Tribunal mit einem Gesetz, das unter anderem auch das sittenverderbende Lesefutter der breiten Masse in entsprechender Weise zurechtrichten sollte. Wie weit nun alle diese Bemühungen den gewünschten Erfolg haben werden, bleibt abzuwarten. Wir hingegen wollen uns einmal nach den Vorgängern der vielgeschmähten heutigen Trivialliteratur umsehen und uns die Geschichte der sogenannten „Volksbücher“ als der weitaus größten Gruppe betrachten.

Wissenschaftliche Arbeiten über die Trivialliteratur, speziell über die österreichische, fehlen in unserem Vaterland fast vollkommen<sup>1</sup>. Es ist die Aufgabe der folgenden Ausführungen, diesen Mangel notdürftig zu beheben. Sie sollen das Vorhandensein und die Schicksale der „Volksbücher“ in dem gegebenen und begrenzten geographischen Gebiet aufzeigen. Natürlich erhebt diese Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit, einmal wegen des eng begrenzten Raumes, auf den sie zusammengedrängt werden muß, zum anderen aus dem Grund, weil sie versucht, Neuland zu erhellen und dies nicht mit einem Male zur Gänze geschehen kann. Auch wollen wir vorerst nur die historische Betrachtungsweise verwenden und von allen anderen Wertungen und Würdigungen, wie die volkskundliche, soziologische, psychologische, kulturhistorische usw., absehen.

In der Definition des Begriffes „Volksbuch“ schließen wir uns im allgemeinen den Ausführungen Naumanns<sup>2</sup>, wie dem im „Wörterbuch der deutschen Volkskunde“, herausgegeben von Erich-Beitl<sup>3</sup>, vertretenen Standpunkt an. Die Literaturhistoriker betrachten

<sup>1</sup> Das Hauptwerk über österreichische Literaturgeschichte von Nagl-Zeidler-Castle stellt von diesem Gebiet fest, daß es noch wenig erforscht sei. S. Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn, Wien 1899 ff., II, S. 200 (fortan nur abgekürzt zitiert: N.Z.C.); außerdem: Helmuth Huemer: Untersuchungen zur Volksbuchliteratur Oberösterreichs im 19. Jahrhundert. Diss. Wien 1950.

<sup>2</sup> H. Naumann, Grundzüge der deutschen Volkskunde. Leipzig 1922, S. 107; Naumanns konzessionslos vertretene Theorie vom „Gesunkenen Kulturgut“ ist für uns auch nur bedingt brauchbar. Dsgl. H. Huemer, Linz und Urfahr als Druckorte von Volksbüchern. Jahrbuch der Stadt Linz 1950, Linz 1951, S. 209 ff.

<sup>3</sup> Wörterbuch der deutschen Volkskunde (herausgegeben von Oswald A. Erich und Richard Beitl), Leipzig 1936, Kröners Taschenausgabe, Bd. 127/28, Artikel „Volksbuch“.

hauptsächlich die volkstümlichen Prosaromane des 15., 16. und 17. Jahrhunderts als in unseren Kreis gehörig<sup>4</sup>. Wir hingegen dehnen den Begriff auf die ganze „volksläufig gewordene Prosalektüre“ der breiten Masse einer Nation aus. „Der Begriff ‚Volksbuch‘ umfaßt also keineswegs einen ganz festen gegebenen Inhalt, nämlich den der volksläufig gewordenen Prosaromane des 15., 16. Jahrhunderts, sondern sein Inhalt ändert sich fortwährend . . .<sup>5</sup>.“ Die Geschichte der Volkbücher im engeren Sinne ist eigentlich die ihrer Drucke, ihrer Verbreitung im Volk, ihrer inneren Wandlung und ihrer Weiterentwicklung in der lebendigen Dichtung<sup>6</sup>. Das Vorhandensein eines Volksschrifttums setzt vor allem zwei Faktoren voraus: Erstens eine möglichst weit verbreitete Fähigkeit, Geschriebenes oder Gedrucktes lesen zu können, zweitens die technische Möglichkeit, Schriften in großem Ausmaß zu vervielfältigen. Im Mittelalter sorgten nur Handschriften für die Verbreitung der Literatur<sup>7</sup>. Geschriebene Bücher konnten sich nur wohlhabende Kreise leisten, nicht aber der gewöhnliche Mann aus dem Volk. Zudem kam die wenig verbreitete Kenntnis des Lesens und Schreibens. Die wirtschaftlich stärkeren Stände, wie der Adel und die Geistlichkeit in den Klöstern, waren deshalb auch die Träger der Kultur und der noch eng begrenzten Literatur. Im späten Mittelalter wurde das anders. Ein auf breiter Basis ruhender, räumlich weitgespannter Handel und eine rege Tätigkeit der humanistischen Gelehrtenenschulen beseitigten das ärgste Analphabetentum. Die Erfindung der Buchdruckerei aber ermöglichte erst die große Entwicklung des Schrifttums durch den massenhaften und billigen Absatz ihrer Erzeugnisse. Den natürlichen Anknüpfungspunkt bildeten die oberschichtigen, höfischen Stoffe und die geistlichen Geschichten, wie z. B. Heiligenlegenden. Erst in nächster Folge wurden Erzählungen und Schwänke aus der volkstümlichen Überlieferung in den Druck aufgenommen<sup>8</sup>. Auch in Österreich machten die Volksbuchstoffe einen Wandel im Publikum durch. An den Höfen des spätmittelalterlichen Adels wurde, wie an dem der Pfalzgräfin Mechthild, die alte ritterliche Poesie neben der neuauftauchenden Prosa gepflegt. Besonders der Innsbrucker Hof entfaltete ein reiches geistiges Leben. Eleonore von Schottland, die Gemahlin Herzog Sigmunds von Tirol und Vorderösterreich, übersetzte um 1450 den französischen Prosaroman „Pontus und Sidonia“ ins Deutsche<sup>9</sup>. Gemeinsam mit der älteren französisch-deutschen Fürstin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken legte sie dadurch den Grundstein zur späteren deutschen Prosaliteratur<sup>10</sup>. Die Werke der beiden Frauen fanden besonders im 16. Jahrhundert unter

<sup>4</sup> Eine Bibliographie dieser s. P. Heitz u. F. Ritter, Versuch einer Zusammenstellung der deutschen Volksbücher des 15. u. 16. Jahrhunderts nebst deren späteren Ausgaben und Literatur, Straßburg 1924; ferner Wilhelm Liepe, Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. Entstehung und Anfänge des Prosaromanes in Deutschland, Halle/Saale 1920; derselbe, Artikel „Volksbuch“ im Reallexikon d. deutschen Literaturgeschichte III, herausgeg. von Merker u. Stammier, Berlin 1928/29; Lutz Mackensen: Die deutschen Volksbücher, Leipzig 1927; Richard Benz: Die deutschen Volksbücher. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtung. Jena 1913 (vielfach Fehlschlüsse, heute teilweise veraltet).

<sup>5</sup> Naumann, ebd.

<sup>6</sup> Liepe, Reallexikon, III, S. 481.

<sup>7</sup> Die mündliche Überlieferung kommt für uns nicht in Frage.

<sup>8</sup> Damit ist nicht gesagt, daß die höfischen Stoffe ursprünglich nicht auch volkstümlich sein können, so z. B. die einzelnen Motive im Tristan-Epos und im Tristan-Volksbuch. Der Unterschied liegt hier vielmehr in der Form: hier gebundene Sprache, dort Prosa. Darüber s. Liepe, Elisabeth . . . Über das weite Stoffgebiet der Volksbücher s. Joseph Görres, Die deutschen Volksbücher, Heidelberg 1807 (Neudruck, herausgeg. von L. Mackensen, Berlin 1925); Liepe, Reallexikon . . .; Huemer, Untersuchungen . . . S. 4 ff.

<sup>9</sup> P. Wüst, Die deutschen Prosaromane von Pontus und Sidonia, Diss. Marburg 1903.

<sup>10</sup> Liepe, Elisabeth . . .

den Volksbüchern Verbreitung. So verzeichnen Heitz — Ritter<sup>11</sup> von 1483 bis 1587 dreizehn Ausgaben von „Pontus und Sidonia“, „Hug-Schapler“ wurde zwischen 1500 und 1664 neunmal aufgelegt, während „Loher und Maller“ von 1513 bis 1613 viermal, „Herzog Herpin“ von 1514 bis 1659 sechsmal erschienen sind. Am beliebtesten blieb jedoch „Pontus und Sidonia“. Von diesem Roman kennen wir aus dem 17. Jahrhundert noch weitere sechs Auflagen<sup>12</sup>. — Eine adelige Dame aus Oberösterreich, Elisabeth von Volkenstorf, legte, wahrscheinlich um die Mitte des 15. Jahrhunderts, ein Verzeichnis ihrer Bücher an, in dem wir die Vorgänger unserer Volksbücher wiederfinden können<sup>13</sup>. In ihrem Besitz befanden sich unter anderem mittelhochdeutsche Epen, wie „Tytrell ain puech“, . . . „daz puech Parzifal“, . . . „der Wigelays“, . . . Legenden, wie „sand Kathrein marter“, . . . „sand Elsbethen leben“, . . . „sand Margarethen marter“, . . . „sand Prandan ain puhel“, ferner der „Lucidarius“, dann naturwissenschaftliche, medizinische und Rechtsbücher. Auch ein „mēr puhel“, wahrscheinlich eine Handschrift mit Erzählungen und Schwänken, war vorhanden; die „Biblische Geschichte“ und eine zahlreiche asketische Literatur durfte nicht fehlen. In summa betrug ihre Bücherei 50 Bände.

„Daß einzelne wohlhabende Bürger in Österreich während des Mittelalters kleine Büchersammlungen besessen haben“, wie Czerny<sup>14</sup> mit Zuversicht behauptet, dürfte schon aus dem Grund nur eine vage Vermutung sein, weil die Bücher vor der Erfindung der beweglichen Presse äußerst kostspielig waren und der Bürger für solchen Luxus nicht die geforderten Riesensummen auslegen konnte. Dies wandelt sich im ausgehenden Mittelalter, als der Bürgerstand durch die veränderten Wirtschaftsformen zur Wohlhabenheit gelangte und, um mit Czernys Beispielen, die er zur Stärkung seiner Behauptung anführt, fortzufahren, hören wir erst aus dieser Zeit, aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, „daß ein Wiener Bürger im Jahre 1438 der artistischen Bibliothek daselbst mehrere wertvolle Bücher (multos pretiosos libros)“ schenkte, ein anderer 1443 dem Schottenkloster Bücher aus verschiedenen Wissenszweigen (diversarum facultatum) im beiläufigen Wert von drei Gulden verehrte<sup>15</sup>.

Die literarisch interessierten und führenden Schichten waren zunächst immer noch der Adel und die Geistlichkeit. Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst fanden in den benachbarten deutschen Ländern auch die später zu Volksbüchern gewordenen Prosaromane weitere Verbreitung. Dies scheint in Österreich nur im beschränkten Umfang der Fall gewesen zu sein. In den von mir durchgesuchten Inkunabelverzeichnissen inländischer Klosterbibliotheken entdeckte ich bei den Schotten in Wien zwei Bücher: „Hye hebt sich an die histo/ry herren Tristrants vnd der schenen ysalden, welli/che history gar kurtzweilig / zu lesen ist . . .“, gedruckt in Augsburg bei Johann Schönperger 1498, Folio<sup>16</sup>, und „Florio und Bianceffora . . .“, gedruckt in Metz bei Caspar Hochfelder, 1500<sup>17</sup>. Bücher legendaren Inhalts, wie: „Hie vahet an eyn gar loeblich vnd heilsam, allen christglaubigen cronica.

<sup>11</sup> Siehe Anm. 4.

<sup>12</sup> Huemer, Untersuchungen . . ., S. 9 f.

<sup>13</sup> Die Persönlichkeit und die Lebensdaten Elisabeths sind nicht genau geklärt, jedenfalls stammen die Züge der Handschrift aus dieser Zeit; vgl. Germania 4 (1859), S. 189 f.; Albin Czerny, Die Bibliothek des Chorherrenstiftes St. Florian. Geschichte und Beschreibung, Linz 1874, S. 237 f.

<sup>14</sup> Czerny, ebd. S. 238.

<sup>15</sup> Rudolph Kink: Geschichte der Kaiserl. Universität zu Wien, Wien 1854, I, S. 142, Anm. 165.

<sup>16</sup> Albert Hübl: Die Inkunabeln der Bibliothek des Stiftes Schotten in Wien, Wien 1904, S. 123, Nr. 248.

<sup>17</sup> Ebd., S. 98, Nr. 192.

Sagid vo eine heyligen künig mit namen Josaphat, wie d' wart bekeret von einem heyligen vatter und ainsideln genant Barlaam“, erschienen bei Günther Zainer in Augsburg 1473, aus dem Chorherrenstift Neustift<sup>18</sup> und naturwissenschaftlichen Inhalts, wie z. B.: das „Arzneibuch“ des Ortloff von Bayrlandt, Augsburg, bei Anton Sorg 1479, aus Vorau<sup>19</sup>, haben noch weitere Verbreitung. Hauptsächlich finden sich aus dieser Zeit Werke theologischen und philosophischen Inhalts. Dies ist kein Wunder, da an der Wiener Universität damals noch im Geiste der Scholastik gelehrt und die neuen humanistischen Einflüsse möglichst zurückgedrängt wurden. Später ändert sich, wie wir sehen werden, das Bild, und auch in den Klosterbibliotheken, die natürlich mehr religiös ausgerichtet sind, hält die weltliche Literatur ihren Einzug<sup>20</sup>.

Die österreichischen Erblande besaßen verhältnismäßig lange Zeit keine eigene Offizin, und demnach mußten die Bücher vom Ausland bezogen werden. Die meisten kamen aus den Städten Augsburg, Nürnberg, Köln, Straßburg, Leipzig, Basel, Rom und Venedig. 1482 erschien das erste in Wien gedruckte Werkchen, die „St.-Rochus-Legende<sup>21</sup>“, von einem unbekannten Buchdrucker, schon in dem den Volksbüchern eigenen Oktavformat und in seinem Inhalt, der um Trost und Hilfe in der schweren Pestzeit fleht, und in seiner äußereren Aufmachung für ein breites Publikum bestimmt. Die erste ständige Offizin eröffnete in der gleichen Stadt Johannes Winterberger noch um einige Jahre später. Währenddessen hatte die Druckerkunst in Böhmen schon früher Fuß gefaßt. Aus Pilsen wissen wir von einer Druckerei im Jahre 1468 und wandernde gutenbergische Gesellen druckten 1475 das „Neue Testament, 1478 die Artikel des ultraquistischen Landtages in böhmischer Sprache<sup>22</sup>.

Gleichzeitig mit dem Eindringen der Reformation in Österreich bemerken wir eine größere Verbreitung weltlichen Schrifttums. (Wir trennen hier: Lesestoff der Gebildeten und Lesestoff des breiten Volkes). In verschiedenen Bibliotheken tauchen nun im 16. Jahrhundert weltliche Prosaromane, die Vorgänger der Volksbücher, häufiger auf. Charakteristisch für sie ist das Großfolioformat, das noch aus den alten Handschriften übernommen wurde. In der Bibliothek des Chorherrenstiftes St. Florian befinden sich<sup>23</sup>: „Fierrabras. Eyn schöne kurtzweilige Histori . . .“, Siemern 1533; das Buch der „vier Süne Aimonts“, Siemern 1535, bei Jheronimus Rodler<sup>24</sup>; die „Historie von dem teuren Hugen Schapler . . .“, Straßburg 1537, bei Bartholomäus Grüninger<sup>25</sup>; und „ein rhumreich Historie von dem edlen Ritter Ponto vnd der schönen Sidonia . . .“, Straßburg 1539, bei Sigmund Bun<sup>26</sup>. Daneben Werke von Dichtern des ausgehenden Mittelalters, wie „Historie von Hermann von Sachsenheim, genannt die Mörin, Worms 1539“, moralische Tractätschen und Einflüsse humanistischen

<sup>18</sup> Franz Graß, Verzeichniss typographischer Denkmäler aus dem 15. Jahrhundert, welche sich in der Bibliothek des Korherrenstiftes des Hl. Augustin zu Neustift in Tirol befinden, Brixen 1789, S. 236 f.

<sup>19</sup> Theoderich Lampel, Die Inkunabeln und Frühdrucke bis zum Jahre 1520 der Bibliothek des Chorherrenstiftes Vorau, Wien 1901, S. 238, Nr. 362.

<sup>20</sup> Im Stift Kremsmünster befindet sich schon in dieser Zeit eine Ausgabe der „Gesta Romanorum“, Augsburg, bei Anton Sorg, um 1490; vgl. K. Holter, Die Wiegendrucke des Stiftes Kremsmünster. Hsg. Stiftsbibl., Linz 1947, S. 110 f., Nr. 323.

<sup>21</sup> Anton Mayer, Wiens Buchdruckergeschichte, Wien 1883, I, S. 18 f.

<sup>22</sup> Ebd., S. 6.

<sup>23</sup> Czerny, S. 175.

<sup>24</sup> Heitz-Ritter, S. 46, Nr. 149.

<sup>25</sup> Ebd., S. 71, Nr. 232.

<sup>26</sup> Ebd., S. 75, Nr. 242.

<sup>27</sup> Ebd., S. 141, Nr. 493.

Geistes: „Des Freiherrn von Schwartzenberg . . . Memorial der Tugend und Kummer Trost . . . Augsburg 1535 . . . zugleich mit dessen Übersetzung der Werke Cicero's.“ — Das Kloster Neustift in Tirol besitzt eine „Schöne und wahrhafte Beschreybung des Lebens vnd der Geschichten Keyser Friedrichs I. genannt Barbarossa, erstmals in Latein versammelt aus alten glaubwürdigen geschrifften vnd Historien der alten Chroniken vnd yetzundt von newem wieder gedruckt und korrigiert. Straßburg durch Bartholom. Grueninger 1539<sup>28</sup>“; ferner: „Eine wunderliche vnd kurtzweilige Hystori, wie Schildberger, einer aus der statt München in Bayern von den Türken gefangen in die Heydenshaft geführt vnd wider heimkommen. Nürnberg, bei Johann von Berg vnd Ulrich Newber o.J.“, im Quartformat<sup>29</sup>. Julius Leisching berichtet von einem, im Besitz des „Haus, Hof- und Staatsarchivs“ zu Wien befindlichen „Heldenbuch. Welchs / auffs new Corrigiert vnd gebessert ist / mit schönen Figuren geziert . . . Frankfurt am Main, Weygand Han und Sigmund Feierabend 1560<sup>30</sup>“. Außerdem soll das „Österreichische Museum“ in Wien ein „Heldenbuch, darin vil seltzamer Geschichten vnd kurtzweilige Historien, von den großen Helden vnd Rysen. . . . Frankfurt am Main, verlegt von Sigmund Feyerabend, 1590“, bewahren<sup>31</sup>.

Durch die Reformation war im breiten Volk das Bedürfnis an Bibeln, Postillen und moralischen Schriften ungeheuer angewachsen. Da in den wenigen österreichischen Offizinen solche nicht erzeugt wurden, kamen fremde „Buechfänger“ ins Land und fanden hier reißenden Absatz für ihre Waren. In ihren „Fässern“ brachten sie nicht nur religiöse Schriften, sondern auch andere Büchlein zur Unterhaltung ihrer Käufer mit. Wir hören zwar wenig von den Titeln solcher Werke aus Mangel an überlieferten Aufzeichnungen, doch kennen wir aus verschiedenen Verboten die Gattungen, denen sie angehörten<sup>32</sup>. Besonders guten Absatz fanden diese Schriften in Böhmen, wo sie durch keine Zensurgebote gehindert, sich leichter entfalten konnten<sup>33</sup>. Von seiten der Geistlichkeit wurde diese Entwicklung nicht ruhig hingenommen. So wettert im 16. Jahrhundert ein Prediger von Joachimstal gegen den „alten Hillebrant und Riss Sigenot“. Dies nützte jedoch nichts, und zu Beginn des 17. Jahrhunderts ist das Interesse besonders an der Siegfriedsage noch so lebendig, daß Thomas Maurzenin 1615 das Lied vom „Hürnenen Seyfried“ nach der Nürnberger Ausgabe von 1530 ins Tschechische übertrug<sup>34</sup>.

Mit dem Beginn der Gegenreformation setzte bei uns ein scharfer Kampf der Inquisitoren gegen die Anhänger der Reformation ein, der auf dem Gebiet des Schrifttums über 130 Jahre dauern sollte, von beiden Parteien mit der äußersten Zähigkeit geführt wurde und schließlich mit der Unterdrückung jeder sektischen und weltlich volkstümlichen Literatur endete. Die religiösen Ansichten Luthers hatten sich in Österreich sehr früh und mit Schnelligkeit

<sup>28</sup> Franz Graß, Verzeichniss einiger Büchermerkwürdigkeiten aus den 16. und 17. Jahrhunderten . . . (weiter wie Anm. 18) Brixen 1790, S. 3.

<sup>29</sup> Graß, ebd., S. 210.

<sup>30</sup> J. Leisching, Katalog der Buch-Ausstellung im Mährischen Gewerbemuseum in Brünn, Brünn 1898, S. 133, Nr. 666.

<sup>31</sup> Ebd., S. 137, Nr. 688.

<sup>32</sup> Siehe z. B. Adolf Wiesner, Denkwürdigkeiten der Österr. Zensur vom Zeitalter der Reformation bis auf die Gegenwart, Stuttgart 1847; Theodor Wiedemann, Die kirchliche Bücherzensur in der Erzdiözese Wien. Archiv f. österr. Gesch. 50 (1873), S. 213 ff.

<sup>33</sup> Erzherzog Ferdinand mußte bei seiner Thronbesteigung den böhmischen Ständen Glaubensfreiheit zusichern. Vgl. Wiesner, S. 36 ff.

<sup>34</sup> N.Z.C., I, S. 123.

verbreitet. Ihre Hauptagenten waren mit unter den Buchhändlern. Vor allem gegen diese beschloß die Wiener Theologische Fakultät 1520 strenge Maßnahmen und forderte die Universität auf, dabei mitzutun. Der akademische Senat lehnte jedoch ab. Ferdinand I. griff hernach die Forderungen der katholischen Seite auf und erließ am 12. März 1523 ein erstes Mandat gegen alle Schriften, „die wider päpstlich und kaiserlich Gebot noch ausgehen möchten<sup>35</sup>“. Zur Überwachung dieser Anordnung bestellte er eine wahrhaft riesige Bücherpolizei, bei der alle Hauptleute, Pfleger, Bürgermeister und andere, „denen Justiz zu halten gebührt“, mitzuwirken hatten. Wurde in Deutschland die Zensur nur langsam und zögernd eingeführt, so versuchte man dies in den österreichischen Erblanden mit einem Schlag zu tun. Der Erfolg des Unternehmens blieb zunächst vollkommen aus. Zwar wurde das Mandat auch in den der Residenz entfernten Ländern verkündet, wie 1524 in Tirol durch die Priester von der Kanzel herab, die Drucker und Buchhändler konnten aber ungeschoren ihre Waren weiterhin verkaufen. Die mit der Zensur beauftragten Organe kümmerten sich scheinbar nicht darum, weil sie vielleicht selbst teilweise der neuen Lehre anhingen. Über diese Wirkungslosigkeit erbittert, erließ der Fürst am 20. August 1527 ein neues, äußerst rigoroses Mandat, in dem für schwere Fälle sogar Strafen an Leib und Leben vorgesehen waren. Kurz darauf, am 10. März 1528, verbrannte man den Nikolsburger Buchdrucker Hubmeyer auf dem Scheiterhaufen, weil er ketzerische Schriften in Umlauf gesetzt hatte. Sein Weib wurde mit einem Stein um den Hals in die Donau gestürzt<sup>36</sup>. Um den Besitzern und Verbreitern der verbotenen Schriften auf die Spur zu kommen, griff man sogar zum Mittel der bezahlten Denunziation, aber weder diese noch die exemplarischen Strafen, die man statuierte, brachten den gewünschten Erfolg. Am 5. November 1528 setzte Ferdinand I. eine Zensurbehörde ein, die er Caspar Neubeck, dem Bischof von Wien, unterstellte, und die versuchte, den Buchhandel unter anderem auch durch genaue Kontrollen zu überwachen<sup>37</sup>. Der Bischof verfaßte mit Hilfe des Buchdruckers Rasch eine Buchdrucker-Ordnung, die er der Regierung zur Vorlage brachte und aus der wir einiges vom Zustand des damaligen Buchhandels erfahren<sup>38</sup>. Ein ausschließliches Privileg für dieses Gewerbe gab es noch nicht, denn „Jedermann ist vnd mag hie ein buechfürer sein“. „Weil auch fürkümbt, waz vnleidlicher vnordnung allenthalben im buechhandel eingerissen, daz es nunmehr (ausser derer hierzugelassenen geschworenen Buchdrucker vnd Buechfürer burger allhie) jedwedem wer nuer will, Buechbindter, formschneider, briefmaler, Cartnmaler, Kaufleut, Kramer, Tändler, Hausierer, Landfahrer, Brandweindlerin (die neben brandwein auch Calender brief vnd liedl fail haben), die sich sunst auf solch wahr und wesen nichts verstehen, on allen widerstand, einsehen, aufmerkung, gewissen vnd sorg, zu ihrem wunsch, lust vnd aigennvtz, zu befürderung ihrer seelen vnd vnterdrückung des glaubens, zu merkhlichem augenscheinlichen landsschaden on vnterschied allerlai buecher, lieder, gmähl, neu Zeitung etc. einzufüeren vnd zu verhandlen sicher frey worden.“ Ein besonderes Kapitel waren ferner auch die „Ausländischen buechfürer“, die „hieher ins land handlend“: „Auch frembde Buechandler, all der Religion zuwider, vertriebne Banditen, verdächtlicher gsöllschaft vnd practien, mit allerlai gattung hieher nit allein auf die Jarmärkht kumen, sondern auch die mehrer Zeit des Jars hinumb hie freyend fridsam ligen, ihr vnpassierliche

<sup>35</sup> Wiesner, S. 22 ff.

<sup>36</sup> Ebd., S. 32 f.

<sup>37</sup> Wiedemann, S. 216.

<sup>38</sup> Ebd., S. 238 ff.

materi mit haimlicher geschwindter practic ausbraiten, daz dan den hienigen burgers handlern, die alles gmain mitleiden tragen, die Visitationen gedulden vnd ausstehen müssen, großen Eintrag vnd verderblichen schaden thuen“. Aus all dem ersieht man, daß der Buchhandel zu damaliger Zeit sehr schwer kontrollierbar war, und es ist begreiflich, daß die von Bischof Neubeck ausgeführten Visitationen zunächst ohne Wirkung blieben, da sie nur die heimischen Drucker und Buchhändler betrafen. Indessen wirkten die vielen im Volk verbreiteten Schriften nicht nur fördernd auf die neue kirchliche Bewegung, sondern halfen ebenso, das Volk in politischer Hinsicht aufzuwiegeln. In Oberösterreich waren Schriften und Artikel im Umlauf, welche die von vielfältiger Überlastung gedrückten Bauern zum offenen Aufruhr entflammten<sup>39</sup>. Unter solchen Umständen verwundert es nicht, wenn der streng dynastisch gesinnte Ferdinand den Buchdruckern und -händlern gram war und sie die „Hauptverführer des Volkes“ nannte<sup>40</sup>.

Bischof Kaspar Neubeck schlägt nun zur besseren Überwachung und zum Schutz der ordentlichen Buchhändler vor, die bisherige Freiheit des Gewerbes aufzuheben und den herumziehenden auswärtigen Händlern ihr Handwerk zu legen: Niemand dürfe fremde Buchführer „aufnemen, halten, befürdern, zum handl kumen lassen“. Ferner soll „hinfüran oftmals visitiert . . . (und verbotene Bücher) sollen gestrax benumen vnd an daz hiezu verordnet ort gebracht . . . werden<sup>41</sup>“. Er ist es, der auch zum erstenmal intensiv darangeht, die Zensur nicht auf die Hauptstadt und deren Umgebung allein zu beschränken, sondern sie auf entfernte Gebiete in den Erblanden auszudehnen. „Es sollen auch in anderen Stäten vnd großen Jarmarkten als Krembs, Lintz etc. Visitatores vnd librei meister bestellt vnd geordnet werden.“ Dies war auch notwendig, wenn die landesfürstlichen Mandate Erfolg haben sollten. Wiedemann erzählt uns<sup>42</sup>, daß die „eingeborenen und fremden Buchführer aus Augsburg, Frankfurt, Leipzig“ usw. mit ihren „Buchfässern in Städten und Märkten des ganzen Landes“ umherzogen und ihre Ware „in Gewöl- und hölzernen Hütten, an Gassenecken, an den Wänden und Winkeln der Straßen“ feilhielten. Hausierer zogen mit lutherischen und anderen sektischen Schriften aufs Land und boten diese von Haus zu Haus an. Damit konform ging der Verkauf „schmählicher Lieder und Bilder gegen die katholische Religion“. 1579 wurde in Hall in Tirol ein Augsburgischer Buchführer verhaftet, dem neben vielen ketzerischen Schriften 13 Buelbriefe, 5 Losbücher, 1 Planetenbuch, 2 Wahrsagerkünste und 2 Pfaffen vom Kalenberg weggenommen werden mußten<sup>43</sup>. Auch auf den Jahrmarkten von Wien, Krems, Linz, Freistadt und anderen Orten scheint dies in auffälliger Weise geschehen zu sein<sup>44</sup>. In Linz herrschte das ganze 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts schon eine rege buchhändlerische Tätigkeit<sup>45</sup>. Als Lieferanten für Bücher an das Stift St. Florian in diesem Säkulum werden aus Linz genannt: Heinrich Etter, Heinrich Tintemann, Hans Vloderer und Ruppert Aschauer, „Bürger und Buchführer zu Linz“. Ebenso erteilte das Stift dem Buchhändler von Enns einige Aufträge. Außerdem wissen wir aus dem Jahre 1559 von einem Hans Moser, Buchbinder und Buchhändler in Linz. Die Stände Oberösterreichs bewilligten

<sup>39</sup> Wiesner, S. 28.

<sup>40</sup> Czerny, S. 88.

<sup>41</sup> Wiedemann, S. 239 f.

<sup>42</sup> Ebd., S. 265.

<sup>43</sup> Anton Dörrer, Etschländer Buchwesen und Geistesleben. Der Schlern, 13 (1932), S. 410.

<sup>44</sup> Wiedemann, S. 240.

<sup>45</sup> Im folgenden s. Czerny, S. 93 ff., hier auch die Quellenangabe.

1583 dem Franz Pichler, „Puechfürer“, einen Ort „zur Behaltung seiner Buecher im Lant haus“. 1590 hören wir wieder von einem Hans Moser, Bürger und Buchhändler, und 1608 erhält „Bärtlme Hellwig den Puechladen im Landthaus“. 1612 geht er an Friedrich Kammerer, der zugleich Buchbinder war, über, und 1616 hat dort Johannes Planck, der erste ober österreichische Buchdrucker, sein Geschäft. Czerny schließt daraus auf ein großes Lesebedürfnis auch in der Provinz und nimmt als Ursachen in Oberösterreich einmal das Überwiegen des Luthertums in der Bevölkerung, „die nun mit Bibeln, Postillen, Gebet- und Gesangbüchern bis in die kleinsten Dörfer versorgt werden mußte“, an, zum andern Male mochte die Tätigkeit der beiden Gelehrten Schulen in Linz und Steyr ein wesentlicher Grund hiefür sein, und drittens begannen die Stände sowie manche Privatleute Bibliotheken einzurichten. *Es ist sicherlich keine kühne Vermutung, wenn wir annehmen, daß besonders die wandern den ausländischen Buchhändler neben den religiösen Schriften auch „Volksbücher“ ihren Kunden zum Kauf anboten.* Die Zeugnisse hiefür sind zwar wiederum spärlich, doch beweist uns das Fortleben der Volksbuchstoffe in späterer Zeit auch auf dem Theater die Richtigkeit dieser Annahme. Zur Erleichterung der Zensur verlangte Bischof Kaspar Neubeck von den Wiener Buchhändlern Kataloge über die in ihren Läden geführten Schriften. Einige davon sind uns erhalten. So z. B. der des Joachim Laymann, Bürgers und Buchhändlers in Wien<sup>46</sup>. Hier finden wir unter anderem: „Traumbuch Artemidori des griechischen Philosophi, darinnen allerhand Träumen ausgelegt und erklärt werden. Straßburg 1570“; das bekannte „Artzneibuch“ des J. Th. Taberna, sicherlich in der Frankfurter Ausgabe 1577; „Marculphus“; „Eulenspiegel“; „Gartengesellschaft“; „Nachtbuechl“; „Schatzbuechlein“; etc. Der Katalog des Buchhändlers Rasch enthält folgende, uns interessierende Werke<sup>47</sup>: „Eulenspiegel“; „Tragedia oder Historia darein gar scheinbarlich vnd gleich mit lebendigen mallers Farben die Aigenschaft der Liebe beschrieben werde. Frankfurth“, 8; „Claus-Narren sechshundert sieben vnd zwantzig Historien mit lustigen Reimen gedeutet und erkleret. Eisleben 1572“, 8; und eine andere Ausgabe: Frankfurt 1579 durch Nicolaum Basseum, 8; „Drei biecher von crassen, Badern, Aderlassen vnd Schrepfen durch Dr. M. Rulandt, Basel“, 8; „Wider den Huren Teufel vnd Allerley vnzucht“; „Vicharzeney auss dem Varone gezogen. Frankfurt“; „Traumbichlein, Frankfurt“, 8; „Ein Neuer Albertus Magnus von weibern vnnnd gebierten der khinder durch L. Appolinarem, Frankfurt“, 8; „Ross Arzeney, Frankfurt,“ 8.

Während verschiedene lutherische und ketzerische Werke konfisziert wurden, nahm Bischof Neubeck keines der oben angeführten, in den Kreis der „pestiferi libri“ gehörenden Bücher weg. Dies ist ein Zeugnis für seine Redlichkeit: er hatte es nur auf akatholische Literatur abgesehen, und von päpstlicher Seite wurden der „Eulenspiegel“ sowie Traum- und Orakelbücher erst 1590 auf den Index gesetzt<sup>48</sup>. Der Katalog eines fahrenden Buchhändlers aus Augsburg enthält hingegen hauptsächlich Chroniken, lateinische Klassiker und Kirchenväter. Von selbständigen Volksbuchdrucken im 16. Jahrhundert in Österreich ist uns noch kein Zeugnis bekannt<sup>49</sup>. Diese wurden vielmehr alle aus den benachbarten Offizinen Deutschlands

<sup>46</sup> Wiedemann, S. 249 ff.

<sup>47</sup> Ebd., S. 256 ff.

<sup>48</sup> Darüber s. F. H. Reusch, Die Indices Librorum prohibitorum des 16. Jahrhunderts, Tübingen 1886 (= Stuttgarter Lit. Ver., Nr. 176) Index Sixtus<sup>4</sup> V. 1590, S. 455, Regula XII.

<sup>49</sup> Nach J. Nadler soll es zwar „wie aus einer englischen Bearbeitung von 1590 zu schließen ist, ein österreichisches Faustbuch gegeben haben, das den Helden in Wien festhielt“, doch habe ich keinen weiteren Beleg hiefür gefunden. Siehe J. Nadler, Literaturgeschichte Österreichs, Linz 1948, S. 31.

bezogen. Wie wir oben schon gehört haben, fand eben die bewegliche Presse in unseren Landen erst spät Eingang. In ihrem nachmaligen Hauptzentrum, Wien, druckte man vor allem lateinische Werke theologisch-wissenschaftlichen Inhalts. Ebenso wurde Humanistenliteratur gepflegt, und unter den deutschsprachigen Drucken haben amtliche Verordnungen die Oberhand. Prognostiken, Almanache und Praktiken werden erst lateinisch, dann lateinisch und deutsch, schließlich deutsch gedruckt. Ferner finden wir Schriften, die aus der Erfordernis der jeweiligen Zeit herausgewachsen sind, wie religiöse Andachtsbüchlein, praktisch-medizinische Veröffentlichungen für das Verhalten während Pestepidemien oder „*Newe-Zeitungen*“, die bei uns hauptsächlich über den „*Ertzfeind der Christenheit*“, die *Türken*, berichten<sup>50</sup>.

Unter Ferdinands Nachfolger, Maximilian II., lockerte sich die Zensur beträchtlich. Dieser Herrscher war tolerant; er wollte auf die geistige Einstellung seiner Untertanen keinen Druck ausüben. Als aber Rudolf II. die Regierung antrat, hagelte es wieder Zensurmandate. Bischof Kaspar Neubeck begann neuerlich mit seinen Visitationen. 1582 stellte er bei einer Razzia neben einer Menge ketzerischer Schriften solche fest, die in Wien aufgelegt, aber mit fingiertem Druckort und Namen erschienen. Die sofort einsetzenden Gegenmaßnahmen erregten in der Bevölkerung Unruhe und Widerspruch, besonders in der Steiermark, Kärnten und Krain, wo die Bauern im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts vergebliche Aufstände gegen zahllose Bücherbeschlagnahmungen unternahmen. Während der Regierungszeit Erzherzog Ferdinands „drangen geistliche und weltliche Bücherpolizisten in alle Schluchten und Irrgänge der Gebirge, die verbotenen Schriften wurden in den entlegensten Winkeln aufgesucht und mit Gewalt in Beschlag genommen“<sup>51</sup>. Auch in Tirol herrschten die gleichen Zustände. „Als 1569 und 1570 den ketzerischen Büchern . . . nachgespürt wurde, fand die Behörde . . . viele Volksbücher.“ Unter anderem: den „*Dietrich von Bern*“, den „*Hörnenen Siegfried*“, den „*Barbarossa*“ und den „*Eulenspiegel*“<sup>52</sup>. Zingerle teilt uns in seinen Excerpten aus den Beschlagnahmungslisten noch folgende mit<sup>53</sup>: „*Dietrich von Bern wider den Risen*“; „*Ain history von herrn Ecken Aussfahrt*“; „*Herzog Ernst in Gesangswis*“; „*Die historia von der Melusina*“; „*Ain puechl vom Kaiser Octaviano, seinem Gemahel und derselben sün*“; „*Eulenspiegel*“; „*Kaiser Friedrichs des Ersten, Barbarossa, guet löblich geschicht*“; „*Das Rollwagenbüchlein*“; Historienbücher; „*Ain history von dem Ritter Galmyen*“; „*Die sieben weisen Meister*“; „*Von sant Brandan ein hübsch lesen, was er wunders auf dem mer erfahren hat*“; „*Ain alter zerrissener teutsch Fortunatus*“; „*Ein Planetenbüchl*“. — Christoph von Wolkenstein, ein tiroler Adeliger, der zur nämlichen Zeit lebte, besaß in seiner Bibliothek neben vielen „*Artzeney Buecheln*“ und einem „*Planetensbuch*“ eine Handschrift: „*Historia von dem hirnin Sifrid vnd anderen mehr*“, in Folio gebunden<sup>54</sup>. Im Sölland, einem zum

<sup>50</sup> Dazu s. die Drucklisten bei Michael Denis, Wiens Buchdruckergeschichte bis 1560, Wien 1782, und Anton Mayer, Wiens Buchdruckergeschichte, I, Wien 1883.

<sup>51</sup> Wiesner, S. 62.

<sup>52</sup> Nadler, S. 125; „*Siegfried* erscheint erst ab 1726 als Volksbuch“. (Darüber s. W. Golther, *Das Lied v. Hürnen Seyfried . . . 2. Aufl.* Halle 1911, Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jahrhunderts, Nr. 81—82.) Handelt es sich hier um das Lied oder um einen frühzeitigen, bisher noch unbekannten Volksbuchdruck? S. a. Anm. 54.

<sup>53</sup> Ignaz v. Zingerle, „*Findlinge*“. Sitzungsberichte d. phil.-hist. Klasse d. k. Akad. d. Wissensch., Wien 55 (1867), S. 611 ff.

<sup>54</sup> Hat die Sage hier eine frühe Prosaversion gefunden, also eine Art Vorläufer des Volksbuches? Vgl. Anm. 52; s. Anton Dörrer, *Die Bibliothek des Freiherrn Christoph v. Wolkenstein auf Schloß Rodenegg*. Zentralbl. f. Bibliothekswesen, 58 (1941), S. 18 ff.

Erzbistum Salzburg gehörenden tirolischen Landstrich, spürte die Bücherpolizei 1569/70 u. a. „Ain Histori vom hürnen Siegfried“ und „Die Historie vom Kaiser Octaviano, seinem Gemahel und Söhnen“ auf<sup>55</sup>.

Den rigorosen Strafen, die Buchhändler und Drucker zu gewärtigen hatten, wenn sie der Übertretung von Zensurgeboten für schuldig befunden worden waren, ist es schließlich zu zuschreiben, daß die angeprangerte Literatur aus unseren Ländern verschwand. So zeigten die Visitationen von 1587, 1588 und 1589 in Wien einen für die Inquisitoren durchaus befriedigenden Erfolg. Die Reaktion des Publikums ließ aber nicht lange auf sich warten: „Nun entwickelte sich ein Colportage-Geschäft, ein Hausierhandel und ein Bücherhandel auf der Gasse und an den Ecken der Gassen von solcher Ausdehnung, daß die bürgerlichen Buchhändler geradezu beschäftigungslos waren<sup>56</sup>.“ Auch während der Regierung Kaiser Matthias' änderte sich in Hinsicht auf die obrigkeitliche Bücherzensur nichts, vor allem deshalb, weil sein in Österreich herrschender Minister Kardinal Klesel die alten Bestimmungen weiterhin verfocht. Ferdinand II. betrieb im Zuge der von ihm intensiv geführten Gegenreformation auch die Zensur wiederum eifrigst. Er hob in Böhmen alle Vorrechte, die sich dieses Land unter Ferdinand I. errungen und nach vielfachen Kämpfen durch Rudolf II. im „Majestätsbrief“ hatte bestätigen lassen, auf, und nach der Schlacht am Weißen Berge stand der unumschränkten Durchführung seiner Verordnungen nichts mehr im Wege. 1628 erneuerte er die Zensurbestimmungen von 1523, reaktivierte die Bücherzensurkommission unter dem Vorsitz des Bischofs von Wien, begann mit der systematischen Durchsuchung des Landes nach verbotenen Schriften und führte Haussuchungen großen Stiles ein. Seine oft sehr harten Maßnahmen erregten begreiflicherweise Unzufriedenheit. In Oberösterreich hatten sie ein Aufflammen der Bauernrevolten zur Folge<sup>57</sup>. Die nächsten Jahrzehnte hindurch hören wir nichts von Visitationen, es setzte scheinbar eine längere Pause in der Pressezensur ein. Der Dreißigjährige Krieg beschäftigte zu sehr die Gemüter, und übrigens war diese äußerste Strenge der vergangenen hundert Jahre nicht mehr nötig, die Leute waren zu sehr eingeschüchtert und zu gut bewacht. Wiesner gibt eine, allerdings übertriebene, Schilderung der Zustände dieser Zeit<sup>58</sup>: „Werfen wir einen Blick auf die Presseverhältnisse dieser Periode, so erhalten wir ein äußerst düsteres Bild der geistigen Knechtschaft, die blitzschnell die Ernten und Saaten strebsamer Menschen vernichtete, und wir begreifen die schauerliche Kirchhofstille, die sich im überraschend schnellen Wechsel über früher so geistesthätige Lande, wie (Österreich und) Böhmen, verbreitete. Es gab bei Ferdinands Tode in seinen Landen kein geistiges Leben mehr. Bewaffnete und unbewaffnete Scherzen, wandernde Priester . . . landesfürstliche Kommissarien und Visitatoren . . . zogen durch die Lande, und verbrannten die mit List oder Gewalt erlangten Bücher, während an den Gränzen argusäugige Wächter einen Kordon gegen die ketzerischen Gedanken bildeten . . . Auf den Universitäten nisteten die von der weltlichen Macht bestellten Zensoren . . . und die

<sup>55</sup> Matth. Mayer, Der Tiroler Anteil des Erzbistums Salzburg. 10. Heft. Das Sölland, Going/Tirol 1948, S. 98 f.; dazu vgl. die Besprechung des Buches von Leopold Schmidt in Österr. Zeitschr. f. Volkskde. N. S. III (1949), 1, S. 64. Im Zuge der Gegenreformation soll der Brixener Weihbischof Johannes Nas die Urfassung des Faustbuches als eine Parodie auf Luther geschrieben haben. Siehe Nadler, S. 129 f.

<sup>56</sup> Wiedemann, S. 282 f.

<sup>57</sup> Wiesner, S. 71.

<sup>58</sup> Wiesner, S. 75; Wiesner schreibt von einem liberalen-antiklerikalen Standpunkt aus, Wiedemann hingegen vertritt die Meinungen der kathol. Kirche.

zahlreichen Klöster . . . waren ebenso viele Sitze der Bücherpolizei, . . . in den Gotteshäusern . . . ward von der Kanzel gegen die verbotenen Schriften gedonnert, während man in den Beichtstühlen mittels Androhung einer Todsünde nach ihnen forschte.“

Ferdinand III. erließ 1652 ein Generalmandat, das verkündet: „. . . es soll sich keiner vnderstehen einige leichtfertige, ehrenrührige, ärgerliche, von der christlichen katholischen Kirchen oder sonsten verbottene Bücher, Schriften, Lieder vnd Pasquillen oder wie die Nahmen haben . . . in seinem Hauss aufzubehalten . . .“, noch durften solche von den Gewerbetreibenden ins Land ein- oder durchgeführt und schon gar nicht verkauft werden. Darauf erfolgte 1653 in Wien eine überraschende Visitation, bei der man kein einziges verbotenes Druckwerk fand. „Die akatholischen Bücher waren nun eine derartige Rarität, daß die Visitationen durch volle fünfzig Jahre . . . keine aufzutreiben vermochten<sup>59</sup>.“ Bis zu Maria Theresia blieb es nun so „nichts zu drucken ohne Genehmigung der Kommission, Gedrucktes bei den Mauten kontrollieren zu lassen und Visitationen der Häuser durchzuführen; dies alles aber mit viel Gemütlichkeit und auf eine Art, die beiden Teilen nicht beschwerlich fiel.“ Die Lektüre des Bürgerstandes in Österreich schildert Adam Wolf wie folgt<sup>60</sup>: „In der trostlosen Zeit von 1650—1750 war in Österreich dem Volke in Stadt und Land die geistige Nahrung nur karg zugemessen. Der Bürger mußte sich mit seinem Evangelienbuche, mit P. Cochems Buch von den letzten Dingen, mit einer Heilengeschichte und mit einer fabelhaften Beschreibung seiner Vaterstadt begnügen. Auch die Schriften Abraham a Sancta Claras und Sebastian Sailers fanden außer Wien wenig Verbreitung. Mit Vorliebe las der Bürger die sogenannten „Hausväter“, z. B. Thiemens Haus-, Feld-, Arznei-, Kochkunst und Wunderbuch oder Böcklers Haus- und Feldschule oder des Österreichers Wolf Helmhard von Hohenberg „Adeliges Landleben“. Er fand darin freilich mehr über die Landwirtschaft und Jägerei, als über die bürgerliche Haushaltung, über die deutsche Natur, wenn auch im Zopfstil, die ehrliche Erfahrung und den Cultus der Familie.“ Die Lektüre der Landbevölkerung und der niederen Schichten in den Städten sah natürlich nicht besser aus. Kalender mit frommen Geschichten und praktischen Belehrungen für alle Fälle des Lebens, besonders für Krankheiten von Mensch und Vieh, waren der hauptsächlichste Lesestoff. Von den anderen Volksbüchern hören wir wenig; nur hin und wieder beweist uns ein Zeugnis, daß sie noch immer vorhanden waren. Freilich dürften sie nicht mehr die Verbreitung besessen haben wie zur Zeit der Reformation, als wandernde Buchhändler aus Deutschland sie mit anderen unter das Volk gebracht haben. Gegen sie direkt gerichtete Verbote finden sich in den verschiedenen Mandaten nicht. Es wird überall nur von „vnsittlichen“, „liederlichen“, „unnützen“ Büchlein, Tractälein und Liedern gesprochen, „die das Volk verderben“ und deshalb eingezogen werden müßten.

Bezeichnend ist, daß, wie in Deutschland<sup>61</sup> so auch in Österreich<sup>62</sup>, das weibliche Publikum zu ihrem Leserkreis gehört hat, wie wir aus einem Wiener Druck von 1553, erschienen bei Rans Syngriener, ersehen. Der Verfasser, Thomas Thanner aus Dresden, zog als Soldat gegen die Türken, wurde verwundet und im Österreichischen von den weiblichen Angehö-

<sup>59</sup> Wiedemann, S. 289; s. auch das folgende Zitat.

<sup>60</sup> A. Wolf, Geschichtliche Bilder aus Österreich, Wien 1880, II, S. 18 f.; vgl. N.Z.C., II, S. 274.

<sup>61</sup> Huemer, Untersuchungen, S. 39 ff.

<sup>62</sup> Ebd., S. 72 f.

riegen eines seiner Kameraden gesundgepflegt. Im „Frawen-Spiegel“ schildert er nun die Lehren, die seine Quartierfrau ihrer Tochter mit in den Ehestand gibt. Unter anderem wird hier auch von den Untugenden des weiblichen Geschlechtes gesprochen, deren eine das Lesen der „vnnuczen merl Buechlein von der Buelschafft lieb, vnd dergleichen gedichte . . .<sup>63</sup>“ ist.

Wie oben schon bemerkt, wurden Volksbuchstoffe von Schauspieltruppen dramatisiert aufgeführt. Aus einem Brief der Erzherzogin Maria Magdalena wissen wir, daß vom 6. bis 20. Februar 1608 englische Komödianten vor dem Grazer Hof fast täglich Theater spielten. In ihrem Repertoire scheint ein Spiel „Von dem Doktor Faustus“ und eines „Von des Fortunatus Beutel und Wünschhütel“ auf<sup>64</sup>. Ferner berichtet uns Enzinger<sup>65</sup>, daß eine „Comedia von Fortunato und seinem Seckel und Wunschhütlein“ 1620 wiederum im Spielplan der englischen Komödianten enthalten war. Der Fauststoff hat sich auf Personen- wie Puppenbühnen bis in unsere Zeit in Österreich und Deutschland erhalten<sup>66</sup>. Ende des 16. Jahrhunderts warnt der salzburgische Rat Johann Fickler vor den Possen und Zoten des Rollwagenbüchleins, der Centonovelle, Gartengesellschaft, Cazopori, des Rast- und Nachtbüchleins<sup>67</sup>. 1621 wird von der Universität in Salzburg die „Tragödie von einem Doctor“ „zu Nutz und Warnung“ aufgeführt<sup>68</sup>, und 1692 wissen wir von einem Quartdruck der „Sieben weisen Meister<sup>69</sup>“ daselbst. — Josef Görres bespricht in seinem Buch<sup>70</sup> eine „Riesengeschichte, oder kurtzweilige und nützliche Historie vom König Eginhard aus Böhmen, wie er des Kaysers Otto Tochter aus dem Kloster bringen lassen, und hernach viel Unglück im Königreich Böhmen entstanden ist. Item wie die großen Riesen dasselbe Königreich überfallen, und was vor wundersamer Streit mit ihnen vorgegangen. Auch wie der Ritter Julius die königliche Tochter sich zu einem ehelichen Gemahl erworben, und durch seine ritterlichen Thaten endlich das Königreich an sich gebracht hat. Alles sehr nützlich und lehrreich beschrieben von Leopold Richtern, gebürtig zu Lambach in Oberösterreich. Gedruckt in diesem Jahr, Nürnberg.“ In den Pfarrmatriken von Lambach scheint ein „Richter, Johann Leopold, geboren 11. Februar 1652 in Lambach als Sohn des Hyronimus Richter, Goldschmied in Lambach“, auf<sup>71</sup>. Der Genoveva- und Hirlandastoff war natürlich auch bekannt. So hören

<sup>63</sup> „Frawn Spiegel“. Gedruckt zu Wien in Osterreich, durch Hanns Syngriener Anno MDLIII. vgl. M. Denis, Nachtrag zu Wiens Buchdruckergeschichte, Wien 1793, S. 72 ff.

<sup>64</sup> Goedeke, Grundriß z. Gesch. d. deutschen Dichtung, II, S. 532, Nr. 79; Joh. Meißner, Die englischen Co-mödianten zur Zeit Shakespeares in Österreich, Wien 1884, S. 88, Nr. 4 und 7 (S. 88 das ganze Repertoire der Truppe abgedruckt; S. 76 ff. Brief Maria Magdalenas vom Aschermittwoch 1608), Wilh. Creizenach. Die Schauspiele der englischen Komödianten, Berlin-Stuttgart (1890). Kürschners deutsche Nat. Lit., Bd. 23 S. XXVII f.; Neumann, Grundzüge, S. 117, berichtet nur vom Faustspiel, ebenso Nadler, S. 134; Huemer. Untersuchungen, S. 73, Anm. 252.

<sup>65</sup> Moriz Enzinger, Die Entwicklung des Wiener Theaters vom 16. zum 19. Jahrhundert, Berlin 1918, I. S. 160. Schriften d. Ges. f. Theatergesch., Bd. 28.

<sup>66</sup> Karl Engel, Zusammenstellung der Faust-Schriften vom 16. Jahrhundert bis Mitte 1884. Oldenbg. 1885 SS. 205, 207, 214, 219 u. ö.; für Oberöst. weise ich auf die Dissertation: Der Tragweiner Faust, Wien 1952, von Irmgard Redlinger hin, ferner auf meinen Aufsatz: Zur volkstümlichen Überlieferung des Faust-Stoffes in Oberösterreich, in: Oberösterr. Heimatblätter, Jg. 6/1952, Heft 3, S. 319 ff.

<sup>67</sup> Das Rollwagenbüchlein, Hsg. Joh. Bolte, Tübingen 1903, S. XVI. Stuttgart, Lit. Ver., Bd. 229.

<sup>68</sup> H. F. Wagner, Theaterwesen in Salzburg. Mitteilungen d. Ges. f. Salzburgische Landeskunde, 33 (1893), S. 255 ff.

<sup>69</sup> Heitz-Ritter, S. 123.

<sup>70</sup> Görres, Neudruck, hsg. Mackensen, S. 85 ff.

<sup>71</sup> Frdl. Mitteilung von Herrn Schuldirektor Binna aus Lambach.

wir 1662 von einer Genovevaufführung in Graz, 1666 in Kremsmünster<sup>72</sup> und 1729 in Prag<sup>73</sup>.

Über den Lesestoff in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gibt uns Denis in seinem Kommentar zum „Frauenspiegel“ Auskunft<sup>74</sup>: „Schön ist aus dem Munde eines Soldaten die Warnung vor dem Lesen der vnnuczen Merl usw. Denn lange vor ihm gab es schon dergleichen γραώδεις Μόδος unter den Deutschen, wie die noch im 15. Jahrhundert gedruckte schöne Melusine, Euryalus und Lucrezia, Tristrant und Isalde, Pontus und Sidonia, Florio und Bianceffiora, Paris und Vienna bezeugen, an deren Stelle freylich nun . . . Verhunzungen der Geschichten des Mittelalters getreten sind, die aber beynahe nicht viel mehr Kenntnis und Fleiß erfordern.“ Wie sehr aber die Zensurverhältnisse noch unter der Regierung Maria Theresias in den Erbländern, in Salzburg, Tirol, Steiermark, Kärnten und Böhmen, jede Entfaltung des freien Schrifttums hemmten, davon gibt uns Wiesner eindrucksvolle Schilderungen. Auf religiösem, geistigem, literarischem Gebiet wurde rücksichtslos konfisziert, was von den Werken nicht genehm befunden wurde und auch die kleinste Flugschrift und das unscheinbarste Tractätschen genauestens auf seine Tragbarkeit geprüft. Der Geschichtsschreiber Pelzel sagt von dieser Zeit: Die Zensur war so scharf, „daß kein Buch, wenn es auch von Steinkohlen oder dem Pferdebeschlagen handelte, gedruckt ins Land gebracht oder verkauft werden durfte, wenn es nicht zuvor in der Zensur eine Contumaz von einigen Monaten ausgehalten<sup>75</sup>“. Einige, allerdings sehr unzureichende Erleichterungen, brachte das Zensurgesetz Maria Theresias 1772 mit sich, das fortan die Überwachung weltlichen Instanzen übertrug. Kaiser Joseph II. gab neun Jahre später, 1781, sein Zensurgesetz heraus, in dem er etwas zu plötzlich für die seit Jahrhunderten gedrillten Gemüter die größten Freiheiten gestattete und die ehemals allmächtige Zensur beinahe zum Scheininstrument degradierte. Diese Verordnung galt zunächst nur für Wien, dann wurde sie auch auf Böhmen und die anderen Länder ausgedehnt. Josephs Maßnahmen hatten ein ungeheures Aufleben der Presstätigkeit zur Folge. Auch unserer Literaturgattung kam sie zustatten. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bemerken wir ein neuerliches Aufleben der alten Volksbuchdrucke. Den Anfang macht Mähren, von wo uns d'Elvert berichtet, daß „die aus den Druckereien von Olmütz und Brünn hervorgegangenen religiösen Schul-, Belehrungs- und Unterhaltungsschriften, insbesondere die neu aufgelegten Romane: Walter und Griseldis, König Apollo, Fürst Stillfried und sein Sohn Brunswik, Melusine, Peryto, Kaiser Jowinianus, die schöne Fürstin Magellone und ihr Ritter Peter, die Pfalzgräfin Genovefa, Graf Heinrich und sein Sohn“ wieder gelesen würden<sup>76</sup>. Aus Prag und Wien stammt 1795 eine Ausgabe des „Eulenspiegel“<sup>77</sup> und in der Bibliothek des Wiener Gastwirts Franz Haydinger fand sich, laut Katalog Wien 1876, ein anderes Büchlein: „Leben, Thaten und Höllenfahrt Wagners, des berüchtigten Freundes des Dr. Faust. Wien 1799<sup>78</sup>.“

<sup>72</sup> Hans Commenda, Materialien zur landeskundlichen Bibliographie Oberösterreichs, Linz 1891 S. 456.

<sup>73</sup> Enzinger, S. 17; in der Zeit vor dem 2. Weltkrieg wurde die „Genoveva“ in Oberösterreich noch von umherziehenden Schauspieltruppen gespielt.

<sup>74</sup> Denis, Nachtrag . . ., S. 73.

<sup>75</sup> Wiesner, S. 138.

<sup>76</sup> Christian d'Elvert, Geschichte des Buchdrucks in Mähren und Schlesien. Brünn 1854, S. 74.

<sup>77</sup> N.Z.C., II, S. 274; Heitz-Ritter, S. 30.

<sup>78</sup> N.Z.C., II, S. 274; Heitz-Ritter, S. 201.

Am lebendigsten wurden jedoch die Volksbuchstoffe und -motive im ländlichen Schauspiel und im Wiener Volksstück, in den Feenmärchen, der Zauberoper und Ritterposse gepflegt. Eher als bei den Prosabüchern finden wir schon Ende des 18. Jahrhunderts auf der Bühne ein gleichwertiges Nebeneinander von Stoffen aus der Ritter-, Räuber- und Schauerromantik, Volksbüchern alter Tradition und von Märchen und Sagenmotiven. In Hübners „Beschreibung des Erzstiftes Salzburg“ 1797, erzählt der Verfasser vom Theater der Schiffer in Laufen: Die Schifferleute belustigen ihr Publikum mit dem „Bayrischen Hiesel“, der „Genoveva“, „Stiliko“, „Holofernes“ und dergleichen heiligen und weltlichen Schauspielen. Der Pfleger Johann Andreas Seethaler von Laufen berichtet in einer handschriftlichen Beschreibung seines Pflegergerichtes über das gleiche Theater und dessen Schauspieler<sup>79</sup>: „Ihr Repertoire reicht theilweise ins 17. Jahrhundert zurück.“ Und anderen Orts: „Die Laufener Schiffer geben alte und neue Sing-, Lust- und Trauerspiele, Legenden und Farcen in der Manier des 17. Jahrhunderts, z. B. die heilige Genovefa, den Prinzen Schnudi, die Haimonskinder, Johann von Nepomuk . . .“. 1782 hören wir von einem Faustspiel in Salzburg<sup>80</sup>. A. Hartmann erwähnt von einem hier gespielten Stück: „Die alte und neue Mode<sup>81</sup>.“ Faust, als „Muster der alten Welt“, beklagt die neue Mode in Kleidung und Sitten. Buckel, der „Neumodikrämer“, verteidigt sie und verlacht Faust's Berufung auf die Weissagungen der Sibylle. — In der zweiten Hälfte des 18. und der ersten des 19. Jahrhunderts sieht der Spielplan der Tiroler Bauernbühnen ähnlich aus<sup>82</sup>. Vitus Angetti dichtete ein Zauberspiel „Faust“ und Anna Pritzin neben vielen einen „Heiligen Eustachius“ und eine „Heilige Genoveva“. Das Bauerntheater in Pradl war der Schauplatz berühmter blutrünstiger Ritter- und Räuber-dramen.

Aus dem südlichen Tirol gibt uns Dörerr dagegen eine Schilderung des Lesestoffes<sup>83</sup>: „Der behäbige Bürger des Barock hatte an Büchern keine Beschwer. Viel zahlreicher waren seine Raitungen als Bildungsschriften. Von Schedels Chronik bis zum Theatrum Europaeum, vom Kräuter- bis zum Traumdeuterbüchlein, von Cochems Leben Jesu und einer Legende bis zum Kalender hatte er nicht weit zu greifen. Die alten Volksbücher und die neuen Reise-abenteuer und Rittergeschichten übten ihren romantischen Zauber aus. Ablaß und Beichtzettel und ein Stich von der Weissensteiner oder Trenser Muttergottes . . . fehlten im dickleibigen Erbauungsbuch der Hausfrau nicht.“

Ähnlichen Verhältnissen wie bei den Tiroler Volksbühnen begegnen wir in Kärnten. Hier pflegte man auch noch das „Alexanderspiel<sup>84</sup>“. In der Steiermark treffen wir neben dem „Bayrischen Hiesel“ auf ein „Genoveva“, „Hirlandaspiel“ usw.<sup>85</sup>, während in Oberösterreich neben dem ernsteren geistlichen Volksschauspiel, das vor allem in den großen Abteien des Landes gepflegt wurde<sup>86</sup>, auch das weltliche nicht zu kurz kam. P. Maurus Lindemayr

<sup>79</sup> N.Z.C., II, S. 167; R. M. Werner, *Der Laufener Don-Juan*. Hamburg-Leipzig 1891, S. 50 ff. (s. a. Hartmann und Wagner, Anm. 81).

<sup>80</sup> Engel, S. 207, Nr. 530.

<sup>81</sup> A. Hartmann, *Volksschauspiele*. In Bayern und Österreich-Ungarn gesammelt. Leipzig 1880, S. 215 ff., Nr. XXVI; ferner: H. F. Wagner, *Das Volksschauspiel in Salzburg*. Salzburg 1882, S. 48.

<sup>82</sup> N.Z.C., II, S. 171 ff.

<sup>83</sup> Anton Dörerr, *Etschländer Buchwesen und Geistesleben*. Der Schlern. 13 (1932), S. 319.

<sup>84</sup> R. Waizer, *Culturbilder und Skizzen aus Kärnten*, N. F., Klagenfurt 1890; N.Z.C., II, S. 175.

<sup>85</sup> Anton Schlosser, *Deutsche Volksschauspiele*. In Steiermark gesammelt, Halle 1891, 2 Bde.

<sup>86</sup> Konrad Schiffmann, *Drama und Theater in Österreich ob der Enns bis zum Jahre 1803*, Linz 1905, S. 43 ff.; u. a. wissen wir aus Steyr von einer: „*Comoedia Griseldis*, 1582 . . . germanice scripta et Stiriae in Austria acta

bezeichnet in seiner „Komödieprobe“ den „Doktor Faust“, den „Stöffl Fadinger“, den „Prinzen mit einem Daumen“, die „Genovefa“, die „Sieben Schwaben“, die „Haimonskinder“, den „Ewigen Juden“, die „Goldenen Schlösser“ und die „Verwunschene Frau“ als gangbare Volksstücke<sup>87</sup>. Noch im Jahre 1812 wurde zu Braunau im Hause des Brauers N. Wimhölzel vom Schauspieler Georg Lange „Doktor Fausts Höllenfahrt“ gegeben, wobei Faust seine Seele dem Teufel verschrieb und dann von mehreren schwarzen Teufeln „unter Gestank, Rauch, Donner und Blitz in die Luft geführt wurde<sup>88</sup>“. Den Spielplan des Laufener Schiffertheaters scheint man besonders in Lambach gut gekannt zu haben<sup>89</sup>.

Im übrigen ist typisch für die österreichischen gegenreformierten Länder: ein Vorherrschen des Religiösen neben dem Profanen, Legendenliteratur neben Volksbüchern und Schauergeschichten, die anderer Atmosphäre entsprossen sind.

Hier ist besonders noch das gleichzeitige Wiener Theater zu nennen. Auch da standen Ritter-, Räuber- und Schauerstücke in großer Mode. Das Programm war aber wesentlich weltlicher und abwechslungsreicher als das monoton moralisierende und blutfließende der ländlichen Bühnen. Im „Wiener Volksstück“, besonders in den Zauberspielen, werden die Volksbücher häufig benutzt, ebenso finden viele Züge aus Sage und Märchen Verwendung. Um nur einige zu nennen: Genoveva, Fortunatus, Faust und Melusine, deren Grundmotiv Hensler im heimischen „Donaubiebchen“ wieder behandelte, waren beliebt.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts taucht eine neue Art von Unterhaltungsliteratur auf, die zuerst von der bürgerlichen Bevölkerungsschicht getragen wird: der „Ritter-, Räuber- und Schauerroman“<sup>90</sup>. Gegen Ende des gleichen und in den folgenden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, als der Bürgerstand sich an den wieder in Blüte kommenden Reiseromanen den Schweizergeschichten und dem romantischen Roman erfreute, drangen die Ritter, Gespenster und Räuber vor in die untersten Klassen der Bevölkerung und fanden hier ein begeistertes Publikum.

Schauen wir zunächst nach Böhmen. Seit 1771 erscheinen in Prag Romaniübersetzungen aus dem Englischen und Französischen. Dann kamen Wächter-, und die Ritter- und Räuberromane und hatten reichen Widerhall<sup>91</sup>. Der Jugendschriftsteller Johann Josef Polt verfaßte zahlreiche Ritter-, Geister- und Zaubergeschichten. Noch 1839 gab er „Sagen und Geschichten aus der Vorzeit Böhmens“ heraus. Der lehrende Geschichtsroman im Stil Nauberts, Baczkos und Konsorten scheint auch hier weite Verbreitung gefunden zu haben, denn die

per M. Ge. Mauricium patrem, nunc vero in Academiae Alt. usum latine conversa per M. Ge. Mauricium filium Altdorf 1621“; vgl. Goedeke, Grundriß<sup>2</sup>, II, S. 406; Commenda, Materialien, S. 469; ferner die Genovevaufführung 1666 in Kremsmünster (s. o.), eine Hirlandaufführung um 1700 in Lambach (s. Schiffmann, S. 63 ff.) u. a. m.

<sup>87</sup> Schiffmann, S. 174 f.

<sup>88</sup> Th. Wiedemann, Die religiöse Bewegung in Oberösterreich und Salzburg beim Beginn des 19. Jahrhunderts. Innsbruck 1890, S. 35; vgl. Schiffmann, S. 174, Anm. 4.

<sup>89</sup> Schiffmann, S. 81.

<sup>90</sup> Wie bei der Besprechung der Volksbuchliteratur d. 15., 16. u. 17. Jahrhunderts, lasse ich auch hier alle literarhistorischen Erörterungen weg und beschränke mich striktest auf das für uns Wesentliche. Wichtigste allgemeine Literatur: J. W. Appell, Die Ritter- und Schauerromantik. Zur Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur, Leipzig 1859; Carl Müller-Fraureuth, Die Ritter- und Räuberromane. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte des deutschen Volkes, Halle 1894; Marianne Thalmann, Der Trivialroman des 18. Jahrhunderts und der romantische Roman, Berlin 1923. German. Studien, Heft 24; Huemer, Untersuchungen, S. 82 ff.

<sup>91</sup> N. Z. C., II, S. 363.

Zeitschrift „Für Böhmen von Böhmen“ klagt 1783<sup>92</sup>: „Zu bedauern ist unser Schicksal, daß wir Böhmen dergleichen historische oder dramatisierte Romane aus der böhmischen Geschichte schon mehr als genug haben.“ In Prag lebte der Erfinder der deutschen Kriminalgeschichte, August Gottlieb Meissner. Mit ihm befreundet war einer der Hauptvertreter des nun modernen Stils: Christian Friedrich Spieß. Dieser wirkte eine zeitlang als Theaterdirektor in Böhmens Hauptstadt, dann war er Gesellschafter eines böhmischen Adeligen, und schließlich starb er als Gutsverwalter in Betzdickau. Viele seiner Werke wurden in Prag gedruckt. Hatten schon Schillers „Räuber“ das allgemeine Interesse auf den Böhmerwald gelenkt, so daß einige „Leipziger Musensöhne“ 1785 dorthin zogen, um großmütige Wegelagerer zu spielen<sup>93</sup>, so verlegte auch Spieß oftmals seine Schauplätze dorthin, besonders in seinem letzten Werk: „Hans Heiling, Vierter und letzter Regent der Erde-, Luft-, Feuer- und Wassergeister.“ Unter anderem erschien 1799 „Der Bund der Larvenritter“ in Prag und im gleichen Jahr eine Nachahmung des „Abällino“, „Gianetta Bonelli oder die Sibiraten. Ein romantisches Denkmal aus dem Mittelalter Italiens“ von J. M. Konrad. Es handelt sich hier ebenso wie im Vorbild um die Beseitigung eines Geheimbundes. Zugleich werden die zeitgenössischen italienischen politischen Parteien mit eingeflochten.

Die Zensurbestimmungen Josephs II. erleichterten unserer Literatur ein rasches Aufblühen. Dem Ritterroman voraus und parallel ging eine Flut von Robinsonaden. 1791 erschien ein „Österreichischer Robinson“, 1793 ein steirischer, 1796 ein böhmischer, 1803 ein oberösterreichischer. Daneben gab es zahlreiche andere Abenteuerromane<sup>94</sup>. Diese Literatur war sowohl für die Erwachsenen als auch für die Jugend bestimmt. Der Titelzusatz im „Robinson aus Böhmen“ weist deutlich darauf hin: „Ein Beitrag zur Welt- und Menschenkenntnis, auch Belehrung der unerfahrenen Jugend“.

Ein Hauptdruckort für Ritter-, Räuber- und Schauerromane war vor allem Wien. Sonnleithners Buchhandlung brachte 1783 einen historischen Roman in der bekannten Manier: „Eleonore, Königin von Hungarn“, von J. L. Klein heraus<sup>95</sup>. Cajetan Tschink schrieb hier 1792 die „Wundergeschichten samt den Schlüsseln zu ihrer Erklärung“ und die „Geschichte eines Geistersehers“. Letztere wurde sogar ins Englische übersetzt<sup>96</sup>. Auch möchte ich noch einmal auf das oben angeführte Zeugnis Michael Denis' (von 1793) hinweisen<sup>97</sup>. Der Theaterdichter Josef Alois Gleich<sup>98</sup> lieferte unter verschiedenen Pseudonymen (Dellarosa, Waldin, Blum) dem Verleger Dirnböck in der Zeit von 1800 bis 1840 76 Schauerromane nach Art von Spieß<sup>99</sup>. Für ihre Verbreitung in den Provinzen führt Czerny ein Zeugnis an, und zwar erwähnt er aus dem Bestand der Bibliothek des Stiftes St. Florian eine Menge „der gelesenen Romane des 18. Jahrhunderts, . . . die durch Erbschaften“ dorthin gelangt seien.

<sup>92</sup> Für Böhmen von Böhmen. 2. Lieferung. Prag 1793, II, S. 125 („Etwas über die Geschicht-Romane als ein Beytrag zum Aufsatz über die Ritterromane.“ Auf S. 125 f. ist auch ein Verzeichnis solcher Schriften abgedruckt).

<sup>93</sup> Appell, S. 69.

<sup>94</sup> N. Z. C., II, S. 276.

<sup>95</sup> W. v. Maltzahn, Deutscher Bücherschatz des 16., 17. und 18. bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Jena 1875, S. 524 f., Nr. 2133.

<sup>96</sup> Müller-Fraureuth, S. 68 f.

<sup>97</sup> S. oben u. Anm. 74.

<sup>98</sup> Goedeke, VI, S. 397 f.

<sup>99</sup> Müller-Fraureuth, S. 105.

Die Ritter- und Räuberstoffe fanden außerdem durch das Volksschauspiel weite Verbreitung. In Wien inszenierte vor allem Schikaneder Ritterdramen in pomphafter Ausstattung, u. a. Spieß' „Klara von Hoheneichen“ und den berüchtigten „Wendelin von Höllenstein“. Auch selbst dichtete er fleißig, z. B. „Philippine Welserin, Herzogin von Tirol“ und „Hanns Dollinger oder das heimliche Gericht“ usw. Hierher gehören noch Hensler, Giesecke und Matthäus Stegmeyer, der Theaterdichter Schikaneders. Ebenso war das Geister- und Zauberwesen im Wiener Volksstück stark vertreten<sup>100</sup>. In Oberösterreich führte besonders Benedikt Dominik Anton Cremeri die Ritterstoffe auf dem ständischen Theater in Linz ein. Volksbüdliche Aufführungen von Ritter- und Räuberstücken im Lande ob der Enns habe ich oben schon erwähnt. Desgleichen verweise ich auf die schon angeführten Zeugnisse für die anderen Bundesländer, wie Steiermark, Salzburg und Tirol<sup>101</sup>.

Durch den Einfluß der österreichischen Romantik wurde das Fortleben der Ritterromane im 19. Jahrhundert gefördert. Es entstanden Rittergesellschaften, z. B. die „Wildensteiner Ritterschaft zur blauen Erde auf Sebenstein<sup>102</sup>“, zu deren Mitgliedern auch Erzherzog Johann zählte. Die verschiedenen Freimaurerorden sowie die Bardenmode taten ein übriges hinzu, um der Geheimniskrämerei auf dem Theater und im Schrifttum zu nachhaltiger Wirkung zu verhelfen. Hofrat Hormayr pflegte die vaterländische Historie und Karoline Pichler hatte mit ihren historischen Romanen, wie dem „Grafen von Hohenberg“, „Friedrich dem Streitbaren“, „Die Belagerung Wiens 1683“, „Die Schweden in Prag“ u. a. m., ihre dauerhaftesten Erfolge. In den Jahren 1848 bis 1866 standen unsere Romane immer noch in hoher Mode; vor allem historische Stoffe waren es, die gepflegt wurden<sup>103</sup>. Für Oberösterreich ist hier als typisch der Welser Scribent F. C. Schall zu nennen<sup>104</sup>.

Doch kehren wir zurück zu den Schicksalen unserer Literatur am Ende des 18. Jahrhunderts. Gegen das Überhandnehmen der Ritter-, Räuber- und Schauerromane machte sich im gesamten deutschen Sprachgebiet bald eine Reaktion geltend. Auf der einen Seite wurde diese von der Geistlichkeit, auf der anderen von den Aufklärern und den Kunstkritikern getragen<sup>105</sup>. Der Erfolg war anfangs ein sehr zweifelhafter. August Wilhelm Schlegel klagt im Jahre 1797<sup>106</sup>: „Seit 6 oder 7 Jahren stemmen sich alle Recensenten des Heiligen Römischen Reiches, die in diesem Fache arbeiten, gegen die Ritterromane: aber die Menge der ritterlichen Lanzen und Schwerter dringt immer unaufhaltsamer auf sie ein. Vor den Fehmgerichten, den geheimen Bündnissen und den Geistern ist vollends gar keine Rettung mehr. Der Ehrgeiz des Schriftstellers sowohl als des Beurteilers, der sich selbst achtet, muß also darauf eingeschränkt sein, auf den gebildeten Theil des Publikums zu wirken.“ Endlich, nach dem ersten Dezennium des 19. Jahrhunderts, begannen sich wenigstens die „gebildeten“ Stände in zunehmendem Maße von dieser Art Literatur zu distanzieren. Clauren, Schilling, Schulze, Engelhard usw. wurden jetzt modern. Der Trivialroman aber fand nun seine

<sup>100</sup> Seine „klassische“ Vollendung erreichte es im 19. Jahrhundert durch Raimund und Nestroy.

<sup>101</sup> N. Z. C., II, S. 171, 173.

<sup>102</sup> Ebd., II, S. 68 u. Anm. 2.

<sup>103</sup> Ebd., II, S. 273 ff.

<sup>104</sup> Ebd., III, S. 410; seine Schriften dürften nur mehr spärlich erhalten sein. Das Welser Museum besitzt eine derartige Sammlung.

<sup>105</sup> Darüber s. L. Mackensen, Die deutschen Volksbücher; ferner Appell und Müller-Fraureuth. Eine übersichtliche Darstellung gibt auch Huemer, Untersuchungen, I. Kapitel.

<sup>106</sup> Aug. Wilh. Schlegels Sämtliche Werke, hsg. Ed. Böcking, Leipzig 1847, XI, S. 25 f.

eifrigsten Anhänger in den untersten Schichten der groß- und kleinstädtischen Bevölkerung, in den Bedientenkammern und Wachtstuben<sup>107</sup>. Die Leihbibliotheken sorgten für die Erhaltung der schon vorhandenen Romane und eine Menge Winkeldruckereien brachten immer wieder neue auf den Markt.

Um der volkstümlichen Trivialliteratur wirksamer entgegenzuarbeiten, verlegten sich viele Schriftsteller nun auf die Herausgabe von „Volksschriften“<sup>108</sup>. In Österreich wandte sich schon im 18. Jahrhundert der ehemalige Jesuitenpater Franz Güssman an Kardinal Migazzi in Wien um Unterstützung zur Herausgabe einer „auferbaulichen, unterrichtenden und zugleich dem Volksgeschmacke angemessenen“ Reihe Volksschriften, und es erschienen seine „Geistlichen Unterhaltungen für Feiertage und Abende“, Wien 1795 bis 1798<sup>109</sup>. 1829 wurde ein „Verein zur Verbreitung guter katholischer Schriften“ gegründet<sup>110</sup>. Die Gebet- und Erbauungsbücher sowie die anderen moralisierenden Tractätschen des katholischen Priesters Ludwig Donin erfreuten sich größter Beliebtheit. Rund sechs Millionen von ihm verfaßte Bücher sollen bei seinem Tod (1876) in Umlauf gewesen sein<sup>111</sup>. Den bedeutendsten und nachhaltigsten Erfolg als Volks- und Jugendschriftsteller aber hatte der Domherr Christoph von Schmid, dessen Erzählungen das ganze 19. Jahrhundert hindurch gelesen wurden und die man heute noch — allerdings sehr selten — in Schulbibliotheken antrifft.<sup>112</sup> Mehr politische Tendenzen verfolgte die nach 1848 besonders intensivierte Kalenderliteratur. Um nur einige herauszuheben: J. F. Castelli redigierte den „Österreichischen-katholischen Volkskalender“, Joh. Nep. Vogl dagegen den „Österreichischen Volkskalender“, der mehr für revolutionäre Bestrebungen eintrat. Daneben gab es noch scherzhafte Kalender, wie den „Humoristischen Volkskalender“ von M. G. Saphir usw.<sup>113</sup>.

Noch eine Art oberschichtige Bestrebungen, gute volkstümliche Literatur zu schaffen, muß erwähnt werden. Joseph Görres schrieb 1807 sein grundlegendes Werk über die alten Volksbücher des 15., 16., 17. und teilweise des 18. Jahrhunderts<sup>114</sup>. Diese Literatur war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts am Absterben. Die Geschichten, welche noch gedruckt wurden, richtete man nach modernem Geschmacke ein. So bearbeitete Reichard für sein „Buch der Liebe“ und seine „Bibliothek der Romane“ eine Menge der alten Erzählungen. Diese aber ohne Zutaten, modern nacherzählt auf der Grundlage des Urtextes und herauszugeben und unter dem Volk zu verbreiten, ließen sich verschiedene Germanisten nun angelegen sein. Am bekanntesten wurden die Bearbeitungen von Schwab, Marbach, Simrock und die Bändchen der Walhalla<sup>115</sup>.

<sup>107</sup> Appell, S. 74 ff.

<sup>108</sup> Für Deutschland s. Müller-Fraureuth, S. 97 ff.

<sup>109</sup> Wiedemann, S. 359.

<sup>110</sup> N.Z.C., III, S. 251.

<sup>111</sup> N.Z.C., III, S. 260 ff.

<sup>112</sup> Über Chr. Schmid s. Friedr. Brutscher: Christoph von Schmid als Pädagoge und Jugendschriftsteller. Diss. München 1917.

<sup>113</sup> Darüber vgl. N.Z.C., III, S. 200 f. u. 293 ff.

<sup>114</sup> S. Anm. 8.

<sup>115</sup> Über die wissenschaftliche Erforschung der Volksbücher s. Heitz-Ritter, Einleitung. — Die alten Geschichten regten auch viele deutsche Dichter seit Lessing an, sie neu zu gestalten oder verschiedene Motive daraus in ihren Werken zu verwenden. Dies interessiert uns hier jedoch nicht. Jedenfalls haben wir einen augenscheinlichen Beweis gegen die ausschließliche Geltung von Naumanns Theorie vom „Gesunkenen Kulturgut“.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts schuf Adolf Bäuerle den „Wiener Original-Roman“, eine ähnliche Gattung wie der Trivialroman des 18. Jahrhunderts. Vor allem bei den kleinen Tagesblättern der Kaiserstadt war dieses „neue“ Geistesprodukt beliebt<sup>116</sup>. Einige Namen: „Therese Krones, Roman aus Wiens jüngster Vergangenheit“, 1854; „Zahlheim, ein Wiener Criminalroman in 5 Teilen, aus den Akten des hochnotpeinlichen Gerichtes gezogen“, 1856 (Franz v. Zahlheim war der letzte Verbrecher, der in Österreich gerädert wurde); „Die Dame mit dem Todtenkopfe in Wien“; „Das eingemauerte Mädchen. Wiener Criminalgeschichte aus der neuesten Zeit“, 1875, usw.

Eine weitere typische Gruppe der niederen Romanliteratur um die Mitte des 19. Jahrhunderts sind die mehr oder minder reizlosen Beschreibungen der „Geheimnisse von Paris“, von London, Berlin, Wien etc. Natürlich durften auch die „Geheimnisse von Linz“ (beschrieben von M. Klag, 1862) nicht fehlen<sup>117</sup>. Endlich muß ich noch auf die „New-Zeitungen“ und „Fliegenden-Blätter“ hinweisen, die vor allem unter der ländlichen Bevölkerung weit verbreitet waren und als deren Nachfahren die heutigen lokalen Wochenblätter angesprochen werden können.

Die Trivialliteratur des 19. Jahrhunderts setzt sich nun aus allen den oben erwähnten Gruppen zusammen. Diese können sich wiederum gegenseitig beeinflussen oder stehen gleichwertig nebeneinander. Das Hauptverdienst für ihre Verbreitung kommt den vielen kleinen Winkeldruckereien und -verlagen zu, mit denen die alte Monarchie reichlich gesegnet war. Einige dieser Drucker und Druckorte will ich nennen: Leitmeritz, Tabor und Neuhaus in Böhmen, Martin Hoffmann und M. F. Lenk in Znaim, Südmähren, Greis-Haas in Steyr, Ziernwald-Huemer in Linz und Philipp Krausslich in Urfahr<sup>118</sup>. In einer von mir a. o. veröffentlichten Verlagsliste der letztgenannten Offizin<sup>119</sup> finden wir die verschiedensten Büchlein bunt zusammengewürfelt nebeneinander. Wie aus den Verlagsankündigungen auf den Umschlagseiten bayrischer „Volksschriften“ hervorgeht, war die gleichzeitige Trivialliteratur Süddeutschlands ähnlich zusammengesetzt<sup>120</sup>.

Gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschwindet unser Schrifttum nahezu vollständig. Die Ursachen hiezu dürften soziologischer Natur sein. Die jetzt gelesenen Abenteuer- und Kriminalromane, die schmachtenden Liebesgeschichten und Pornographien („Shilling Shokers“) sind psychologisch feiner durchgearbeitet. Ihre Wurzeln liegen zum Teil im bürgerlichen Gesellschaftsroman der Zeit vor und nach der Jahrhundertwende. Mit den alten Volksbüchern haben sie nur mehr das äußere Gewand, die Ausstattung (na-

<sup>116</sup> Appell, S. 82.

<sup>117</sup> N. Z. C., III, S. 410; diese Literatur geht zurück auf Eugène Sue, *Mystères de Paris*. — Volkstümliche triviale Bearbeitungen von Werken verschiedener Schriftsteller und Dichter finden wir im 18. und 19. Jahrhundert häufig.

<sup>118</sup> Die Verbreitung der österreichischen Druckereien, in denen volkstümliche Druckwerke hergestellt wurden, hat Leopold Schmidt/Wien in der Ausstellung: „Sechzig Jahre österreichische Volksliedforschung und Volksliedpflege“, 1949/50, Wien, Österr. Museum f. Volkskunde, kartographisch dargestellt. — Über die oberösterreichischen Offizinen s. Huemer, Untersuchungen, S. 476 ff. und ders., Linz und Urfahr als Druckorte von Volksbüchern, Jahrb. d. Stadt Linz 1950, S. 209 ff.

<sup>119</sup> S. Anmerkung 118, Jahrb. d. Stadt Linz 1950; dazu ferner: ders., Untersuchungen, S. 124 ff., 476 ff., 490 ff. und die Bibliographie, S. 501 ff.

<sup>120</sup> Hefte aus Bayern, aus Burghausen, Altötting, München etc. sind besonders in Oberösterreich öfters anzutreffen. U. a. s. die Sammlungen der Heimathäuser in Ried/Innkr. und Wels. — „Reutlinger-Heftchen“ in Oberösterreich sind mir aus Privatbesitz bekannt.

türlich entsprechend modernisiert) gemeinsam, innerlich stehen sie sich fremd gegenüber. Auf der gleichen Ebene wie diese „Schmutz- und Schund“-Produkte liegen die gewöhnlichen Unterhaltungsfilme und die Schlagerlieder. Wie vor 150 Jahren wettern heute seit geräumer Zeit alle Persönlichkeiten und Institutionen, die sich mit dieser Literatur irgendwie befassen müssen, dagegen. Man versucht auch wieder — wie damals — gute Volksschriften herzustellen. Hoffen wir, daß diesen Bestrebungen ein besserer Erfolg beschieden sein möge! Wohl am längsten, bis in die Zeit vor den 2. Weltkrieg, erzeugte der Verlag Wilhelm Hegenauer in Wien „Preßprodukte“ unserer Art<sup>121</sup>. Der „Dr. Faust“ erschien hier neben „Rinaldo Rinaldini“, die „Genoveva“ neben dem „Wendelin von Höllenstein“ oder dem „Ritter Blaubart“, die „Ostereier“ neben den Räuberhauptleuten „Grasel“ und „Rosza Sandor“<sup>122</sup>. Vor dem Zusammenbruch der Monarchie wurden hier auch Übersetzungen ins Ungarische und Tschechische aufgelegt. Ende der Zwanzigerjahre verkauften „Standlkramer“ auf einem Kirchtag im Waldviertel, Niederösterreich, eine in Volksbuchformat abgefaßte Bearbeitung des „Meier Helmbrecht“<sup>123</sup>. Als die vorläufig letzten Ausläufer der Volksbücher alten Stils müssen wohl die vielen, in allen einschlägigen Geschäften erhältlichen „Traumbücher“<sup>124</sup> sowie die periodisch immer wieder auftauchenden Schriften mit Prophezeiungen über den Weltuntergang oder über andere zukünftige Dinge angesprochen werden.

<sup>121</sup> S. Elfriede Rath: Volksbuch und Volksmund. Zur Quellenfrage steirischen Erzählgutes. Zeitschrift des Historischen Vereines für Mundart, XLV., Graz 1954, S. 131 ff.

<sup>122</sup> Huemer, Untersuchungen, S. 81 f.

<sup>123</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Univ.-Prof. Dr. Rupprich in Wien.

<sup>124</sup> Ein literarisches Zeugnis gibt uns Anton Wildgans im „Kirbisch“ (Sämtl. Werke, hsg. Lilly Wildgans. Salzburg o. J. V, S. 184): „Vorne im Gassengewölbe verschleiße Baptist Populorum Sensen und Pfeifenhöpfe, Kalender und sauere Gurken, Suppenwürfel und Schuhwichs, Tabak und Brandmalereien, Mittel gegen Fußschweiß, das kleine ägyptische Traumbuch, komische Larven zur Fastnacht . . .“ etc.